A portrait of Richard M. Meyer, a man with a full beard and mustache, wearing a dark suit, white shirt, and dark bow tie. He is looking slightly to the left of the camera. The background is a dark, textured blue.

Herausgegeben
von Nils Fiebig

RICHARD M. MEYER

MORAL UND METHODE

Essays, Vorträge
und Aphorismen

Wallstein

Richard M. Meyer
Moral und Methode
Essays, Vorträge und Aphorismen



Professor Richard Meyer
Berliner Universitätsprofessoren von Ismael Gentz

Richard M. Meyer
Moral und Methode
Essays, Vorträge und Aphorismen

Herausgegeben
von Nils Fiebig



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus Roman
Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1545-7
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2661-3

Inhalt

Vorwort	7
Richard M. Meyer – ein jüdischer Germanist des Wilhelminismus	11
Texte von Richard M. Meyer	57
Helden des alten Testaments in der neueren Litteratur	59
Über den Begriff der Individualität	74
Goethe in Venedig	90
Über das Verständnis von Kunstwerken	107
Großstadtpoesie	132
Zur Terminologie der Reklame	155
Struwelpeter	161
Moral und Methode	177
Nietzsches »Zarathustra«	191
Vier große Romane	224
Universität und Literatur	237
Philologische Aphorismen	245
Gerhart Hauptmann	257
Literarische Kunst	274
Nietzsche und die Frau	300
Anhang	
Bibliographie	309
Bildnachweise	318
Dank	320

Vorwort

»Verständnis ist individuelle Aneignung.«¹

Richard M. Meyer, 1901

»Ein Philologe im guten Sinn, ein treuer Diener am Wort bliebst Du immer, auch wenn Du scheinbar nur dem Tage dienstest und Verständnis für jüngste Dichtung zu verbreiten suchtest. [...] Warst Du doch ein echtes Berliner Kind, ein kongenialer Nachfahr des Berliners Ludwig Tieck, gleich ihm ein großer Improvisator und alla prima-Maler, geistig beweglich, zugänglich den gegensätzlichsten Stimmungen, mit feinem Gefühl begabt und empfänglich für alle Stimmungsabschattungen der Natur und der Kunst.«² Mit diesen Worten gedachte Oskar Walzel seines Freundes und Wegbegleiters, des Germanisten Richard Moritz Meyer (1860-1914). Als »ein treuer Diener am Wort« und »ein echtes Berliner Kind« gehörte Meyer im Berlin der Jahrhundertwende zu den Persönlichkeiten, die dem literarischen und kulturellen Leben einen Raum gaben. In seinem Salon in der Voßstraße verkehrten führende Vertreter der Kunst- und Literaturszene wie Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, Stefan Zweig, Marie von Bunsen, Melchior Lechter und Elisabeth Förster-Nietzsche, mit der ihn eine langjährige, durch Höhen und Tiefen gekennzeichnete Freundschaft verband.

Richard M. Meyer entstammte einer vermögenden jüdischen Bankiersfamilie. Das Erbe seines Vaters sicherte ihm ein materiell sorgenfreies Leben und gab ihm die Möglichkeit, als diskreter Förderer von Schriftstellern und Künstlern zu wirken. Dem Berufstand seines Vaters und den Börsenspekulanten, die vom wirtschaftlichen Boom der Reichsgründung profitierten, konnte er wenig abgewinnen. Auf Anregung seines Lehrers Ernst Voigt studierte er in Leipzig, Berlin und Straßburg Germanistik und strebte eine akademische Laufbahn an. In Berlin hörte er u. a. Vorlesungen bei Wilhelm Scherer, als dessen Schüler Meyer sich sein Leben lang sah. 1886 habilitierte er sich an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und nahm im selben Jahr seine Lehrtätigkeit als Privatdozent auf. Seine Vermögensverhältnisse und vor allem sein Glauben vereitelten

jedoch die von ihm angestrebte Berufung zum ordentlichen Professor. 1900 erhielt Meyer nur den Professorentitel, der ihm jedoch keinen Zugang zum germanistischen Seminar ermöglichte. Ein Jahr später erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor.

Einer breiten Öffentlichkeit wurde Meyer durch seine Biographien über Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Nietzsche, aber vor allem durch seine rechtzeitig zur Jahrhundertwende veröffentlichte und in den Feuilletons kontrovers diskutierte Literaturgeschichte »Die deutsche Litteratur des Neunzehnten Jahrhunderts« bekannt.

Trotz seiner stockenden akademischen Karriere bot ihm das universitäre Umfeld die ideale Plattform für die Veröffentlichung seiner Bücher, unzähliger Buchrezensionen, engagierter Feuilletonbeiträge und Essays. Vorträge führten ihn regelmäßig ins In- und Ausland. »Seine Arbeiten, die immer Anregung boten und bei manchen Mängeln dennoch die Wissenschaft stark zu fördern Kraft besaßen, erstrecken sich über das weite Gebiet der Germanistik bis in die moderne und vergleichende Literaturwissenschaft hinein.«³

Der Germanist Meyer scheute sich nicht, zu akademischen oder kulturellen Zeitfragen in Zeitungen und Magazinen oft auch polemisch Stellung zu beziehen. Seine Gegner wiederum, allen voran Adolf Bartels, bedienten sich gern antisemitischer Klischees, um Meyer zu diskreditieren. Man sprach ihm als Juden das Recht ab, über die deutsche Literatur zu richten.

Ganz im Sinne Wilhelm Scherers setzte Meyer als einer der wenigen akademischen Literaturhistoriker seine Betrachtungen bis in seine Zeit fort und konnte so die Karriere von jungen Schriftstellern wie Stefan George maßgeblich beeinflussen.

Durch verschiedene Veröffentlichungen und Forschungsprojekte wurde in den letzten Jahren ein neues Licht auf Richard M. Meyer und seine Arbeit geworfen.⁴ Aus Anlass seines 150. Geburtstages hat die Richard M. Meyer Stiftung 2010 einen Dokumentationsband über ihn herausgegeben und 2012 den langjährigen Briefwechsel zwischen Meyer und Nietzsches Schwester veröffentlicht. Seit diesem Jahr trägt die 2004 gegründete Stiftung auch in Erinnerung an das mäzenatische Wirken des Germanisten und die Bankiersfamilie Meyer seinen Namen.

Die Richard M. Meyer Stiftung vergibt seit 2010 in Kooperation mit der Humboldt-Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin den ursprünglich von Meyer 1910 gestifteten Scherer-Preis. Seine eigene Stiftung konnte den Preis nur bis 1923 vergeben, nachdem sie in jenem Jahr ihr Kapitalvermögen durch die Inflation verlor und ihre Fördertätigkeit einstellen musste. Die in diesem Band aus Anlass seines 100. Todestages veröffentlichten Essays, Aufsätze, Vorträge und Aphorismen von Richard M. Meyer sollen einen Einblick in seine vielfältigen Interessen geben und zu weiterer Lektüre und Auseinandersetzung mit seiner Person anregen.

Hamburg, im März 2014
Nils Fiebig, Richard M. Meyer Stiftung

Anmerkungen

1 Richard M. Meyer, Über das Verständnis von Kunstwerken, abgedruckt in diesem Band, S. 107-131.

2 Oskar Walzel/Jakob Schaffner, Gedenkrede für Richard M. Meyer. Abschiedsworte von Jakob Schaffner, o.O. 1914, unveröffentlichter Privatdruck, Exemplar nachweisbar in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

3 Todesnachrichten, in: Das literarische Echo, H. 3, 1. November 1914, Sp. 188.

4 Roland Berbig, »Poesieprofessor« und »literarischer Ehrabschneider«. Der Berliner Literaturhistoriker Richard M. Meyer, in: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 1, 1996, S. 37-99; Horst Geckeler, Richard M. Meyer – ein Wegbereiter der Wortfeldtheorie, in: Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen. Festschrift für Jörn Albrecht, hg. von Joachim Kornelius, Giovanni Rovere und Norbert Greiner, Trier 1999, S. 87-96; Hans-Harald Müller, Ich habe nie etwas anderes sein wollen als ein deutscher Philolog aus Scherers Schule. Hinweise auf Richard Moritz Meyer. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik, in: Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland. 1871-1933. Göttingen 2001, S. 79-88; ders., Richard Moritz Meyer. Ein Repräsentant der Scherer-Schule, in: Peter Wiesinger (Hg.), Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert, Bd. 11, hg. von Peter Wiesinger, Bern u.a. 2003, S. 225-230.; ders. (mit Myriam Richter), Meyer – Mauthner – Übermensch, Fritz Mauthners und Richard Moritz Meyers Korrespondenzen zu Sprachkritik und Sprach-

wissenschaft, in: *Mediensprache und Medienlinguistik*, Festschrift für Jörg Hennig, hg. von Dieter Möhn u.a., Frankfurt a.M.u.a. 2001, S. 355-370; ders. (mit Tom Kindt), Meyer, Richard Moritz, in: *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*, hg. von Christoph König, Berlin/New York 2003, S. 1218-1220; Myriam Richter, *Die Gerechtigkeit der Nachwelt: die Hauschronik (1889-1914)* von Richard Moritz Meyer. Einführung, Teiledition und Kommentar. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Hamburg 2002; dies. (mit Dorit Krusche), *Zwischen Literatur und Wissenschaft*. Richard M. Meyers Briefe an Ricarda Huch, in: *Geschichte der Germanistik*. Mitteilungen 27/28, 2005, S. 45-66; dies. (mit Bernd Hamacher), *Germanen, Christen, Juden, Germanisten. Goethe um 1900 – National- und/oder Weltreligion?*, in: *Rückert-Studien* 17, 2008, S. 225-236; dies., *Dem Wissenschafts-Kult aufs Maul geschaut. Richard M. Meyer (1860-1914) und die Tragfähigkeit germanistischen Denkens im universitären Raum*, in: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge 20, H. 1, 2010, S. 186-204; dies., *Richard M. Meyers Literaturgeschichtsschreibung und die frühe Neuzeit*, in: *Die Entdeckung der frühen Neuzeit. Konstruktionen einer Epoche der Literatur- und Sprachgeschichte seit 1750*, hg. von M. Lepper/D. Werle, Stuttgart 2011, S. 101-128; dies., *Das extraordinäre Haus eines außerordentlichen Professors. Die Meyer'sche Chronik up-to-date*, in: *200 Jahre Berliner Universität. 200 Jahre Berliner Germanistik. 1810-2010*, hg. von Brigitte Peters und Erhard Schulz, *Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik*, Bd. 23, Teil III, 2011, S. 157-172. Im Auftrag von Gesamtmetall, dem heutigen Eigentümer von Meyers ehemaligem Grundstück in der Berliner Voßstraße, rekonstruierte Myriam Richter 2011 die Geschichte des Anwesens und seiner Bewohner. Myriam Richter, *Voßstraße 16: Im Zentrum der (Ohn-)Macht*, Köln 2011. Im Rahmen ihrer Dissertation plant Myriam Richter, die vollständige Hauschronik von Meyer zu veröffentlichen; Nils Fiebig/Friederike Waldmann (Hg.), *Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George*, Göttingen 2009 (in diesem Band wurde auch der Text von Roland Berbig erneut abgedruckt); ders., *Richard M. Meyer, die Wilhelm Scherer-Stiftung und der Scherer-Preis*, in: *200 Jahre Berliner Universität. 200 Jahre Berliner Germanistik. 1810-2010*, hg. von Brigitte Peters und Erhard Schulz, *Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik*, Bd. 23, Teil II, 2011, S. 273-302; ders. (Hg.), *In Nietzsches Bann. Briefe und Dokumente von Richard M. Meyer, Estella Meyer und Elisabeth Förster-Nietzsche*, Göttingen 2012; Dirk Werle, ›Lokaler Wissenstransfer‹. Theorien literar- und ideenhistorischer Wirkung an der Berliner Universität, in: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge 20, H. 1, 2010, S. 169-187.

Richard M. Meyer – ein jüdischer Germanist des Wilhelminismus

»Vollständigkeit ist der Tod jeder Wissenschaft.«

Richard M. Meyer, 1902¹

Richard Moritz Meyer kam in Berlin am 5. Juli 1860 als Sohn des Bankiers Friedrich Meyer (1820-1881) und seiner Ehefrau Elika, geb. Jacobsen (1835-1903) zur Welt. Zusammen mit seiner zwei Jahre älteren Schwester Bertha (1858-1865) wuchs Richard in der Heiligengeiststraße auf, die Sommermonate verbrachte die Familie in einer gemieteten Villa im noch ländlichen Berliner Westen. Mitte der siebziger Jahre zog die Familie in ein repräsentatives Stadtpalais, welches Friedrich Meyer in der Voßstraße 16 erbauen ließ.² Hier befanden sich auch die Geschäftsräume der E.J. Meyer Bank, die Friedrich zusammen mit seinem Bruder Adolph (1816-1881) seit 1847 leitete.³ Seinem Sohn hinterließ der Bankier ein stattliches Millionenvermögen, das ihm ein von wirtschaftlichen Zwängen befreites Leben sicherte und die Möglichkeit gab, als Mäzen zu wirken. »In diesem irdischen Segen fühlte er« zeit seines Lebens aber »eher eine Fessel als den köstlichen Weg zur Freiheit und Unabhängigkeit«.⁴

Durch seine kulturell interessierten Eltern kam Richard schon früh mit Künstlern in Kontakt, wobei der Kunstgeschmack von Vater und Sohn oft divergierte. Für ein von seinem Sohn goutiertes Meeresidyll Böcklings konnte sich der Bankier wenig begeistern, Menzels »Nachmittag im Tuileriengarten« war hier eher nach seinem Geschmack.⁵

Meyer besuchte das Wilhelms-Gymnasium, erhielt gesundheitlich bedingt Privatstunden und verbrachte die letzten vier Schuljahre auf dem Friedrichs-Gymnasium. Zu dessen Lehrerkollegium zählte auch Dr. Bernhard Förster (1843-1889), der spätere Ehemann von Nietzsches Schwester Elisabeth (1846-1939).⁶ Als Heinrich von Treitschke (1834-1896) ein Jahr nach Ende von Meyers Schulzeit mit einem Aufsatz in den »Preußischen Jahrbüchern«⁷ den Berliner

Antisemitismusstreit auslöste, trat in dessen Umfeld auch Förster als Agiator in Erscheinung.⁸

Mehr als die antisemitischen Tendenzen dürfte Meyer »die Gleichgiltigkeit, ja nicht selten geradezu die stille Halfreude« seiner Mitmenschen geschmerzt haben.⁹ Für Meyer, aufgewachsen in einer assimilierten jüdischen Familie, ist ein eigenes zionistisches Engagement nicht nachweisbar. Als Vortragsredner engagierte er sich für den Stipendienfonds der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.¹⁰ Ein von ihm an der Universität gestiftetes Stipendium sollte »mindestens jedes vierte Mal an einen Studirenden oder Gelehrten jüdischer Confession« verliehen werden.¹¹

Politisch nationalliberal, sah Meyer das Jahrzehnt von 1870 bis 1880 als das »glorreichste, das am weitesten schöpferische, das inhaltsvollste, das Deutschland in diesem Jahrhundert erlebt hat«,¹² jedoch bemerkte er auch über diese Zeit: »Am schlimmsten war das gesellige Leben entartet. Plötzlich, mit ungesunder Hast, war unter dem befruchtenden Regen der Milliarden ein Spekulationsfieber erwacht: die Gründerjahre stürzten herein, in denen die Maurer Champagner tranken und die Parvenüs der Bourgeoisie in einem krankhaften Luxus den raschen Genuß ihres unsicheren Besitzes feierten.«¹³

Meyer heiratete am 28. Mai 1889 Estella Clara, geb. Goldschmidt (1870-1942),¹⁴ »eine dunkle glühende Schönheit«,¹⁵ die mit ihrem Haar à la van Dyck den Maler Franz von Lenbach an einen Typus aus der Goethe-Zeit erinnerte.¹⁶

Beide wohnten zuerst im Karlsbad 4 und bezogen im April 1894 die Beletage des Stadtpalais in der Voßstraße. Der Umzug erfolgte aus pragmatischen Gründen. 1893 kam ihr erster Sohn, Fritz, zur Welt, der Geburt des Ältesten folgen zwei weitere Söhne, 1895 Konrad und 1898 Reinhold.¹⁷

Den repräsentativen Rahmen ihres Hauses nutzten die Meyers für einen regelmäßigen literarischen Salon, elegante Dinner-Einladungen, Hauskonzerte und gesellige Veranstaltungen, bei denen sie die Vertreter der Kultur- und Literaturszene begrüßten. Meyer und seine Gattin Estella wussten die Unterhaltung bei den »täglichen Zusammenkünften um den sorgsam und originell gedeckten Kaffeetisch auf hohem Niveau zu halten«.¹⁸ Unter ihren Gästen befanden sich Stefan George, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Ricarda



Postkarte mit Ansicht der Vofßstraße

Huch, Herbert Eulenberg, Hermann Essig, Gustav Frenssen, Emil Ludwig, Stefan Zweig und Björn Björnson, um nur einige Namen aus der literarischen Welt zu nennen. Die Künstler Melchior Lechter, Curt Stoeving, Markus Behmer und das Malerehepaar Lepsius traf man hier genauso an wie Marie von Bunsen, Elisabeth Förster-Nietzsche, den Architekten Alfred Messel oder die Kritiker Alfred Kehr und Oscar Bie.

Über sein ereignisreiches Leben führte Meyer über 25 Jahre bis zum 11. April 1906 ein Tagebuch, das heute verschollen ist. Erhalten hat sich seine handschriftliche »Hauschronik«, in der er wichtige familiäre, berufliche und gesellschaftliche Ereignisse zwischen 1889 und 1914 festhielt.¹⁹ Viele der an ihn adressierten Briefe von Schriftstellern und Künstlern wurden zusammen mit Kunstwerken aus seiner Sammlung auf verschiedenen Auktionen ab 1936 in Berlin versteigert. Ein weiteres Konvolut mit Schriftstücken aus seinem Nachlass konnte die Staatsbibliothek Berlin 2011 erwerben.²⁰

Angeregt durch seinen Lehrer Ernst Voigt (1843-1902), den Herausgeber der »Ecbasis Captivi«, ²¹ studierte Meyer wie seine Schulfreunde Max Morris (1859-1918) und Otto Pniower (1859-1932) deutsche Philologie. Voigt unterstützte den jungen Abiturienten

*Die Verlobung unserer Tochter Estella
mit dem Privatdocenten an der Königlichen
Universität Herrn Dr. Richard M. Meyer
beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.*

*Berlin, im Januar 1889
Königgrätzer Str. 54.*

*Max Goldschmidt
und Frau Delia geb. Simmonds.*

Verlobungsanzeige

1878 durch ein Empfehlungsschreiben an den gerade nach Berlin berufenen Wilhelm Scherer (1841-1886).²²

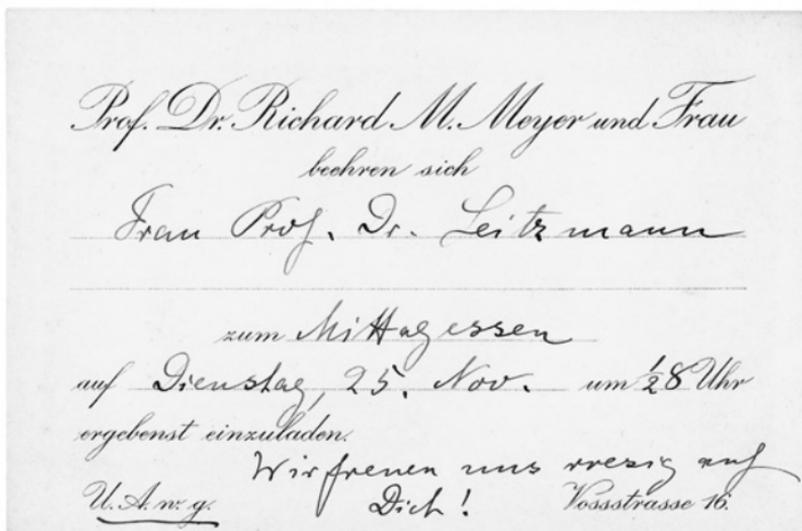
Im Sommer 1878 nahm Meyer seine Studien in Leipzig auf, hier zählten Gustav Roethe (1859-1926) und Konrad Burdach (1859-1936) zu seinen Kommilitonen. Im Wintersemester 1879/80 kehrte er nach Berlin zurück, wo er auch Vorlesungen bei Wilhelm Scherer belegte, bei dem er 1883 über »Die Reihenfolge der Lieder Neidharts v. Reuenthal« promovierte.²³ Nach einem kurzen Aufenthalt in Straßburg habilitierte er sich am 20. Januar 1886 »mit einer Antrittsvorlesung über Lichtenberg an der Berliner Universität«²⁴ und »empfand es als ein besonderes Glück, daß er den ersten Schritt in seinen akademischen Beruf unter der Führung seines verehrten Lehrers Wilhelm Scherer tun durfte«.²⁵ Sieben Monate später verstarb Scherer. Vorher hatte er Meyer noch zum Herausgeber seines Entwurfes einer empirisch orientierten »Poetik« bestimmt.²⁶ Seinen akademischen Förderern widmete Meyer seine ersten Bücher – Ernst Voigt die »Grundlagen des Mittelhochdeutschen Strophenbaus«,²⁷ Wilhelm Scherer die in 750 Exemplaren veröffentlichte

Estella Goldschmidt
Dr. Richard M. Meyer
Verlobte.
Berlin, im Januar 1889.

»Altgermanische Poesie«. ²⁸ Für Letztere erhielt er 500 Mark Autorenhonorar. ²⁹

Scherer blieb für ihn ein Vorbild, »der aus Trotz gegen den that-sachenblinden Idealismus einer doktrinären Ästhetik zuweilen [...] bis an die Grenzen des wissenschaftlichen Materialismus ging« und dem dabei »die Genialität der eigenen Persönlichkeit zu Hilfe« kam. ³⁰ Konsequenter hielt Meyer an dessen literaturwissenschaftlicher Methode fest, ³¹ übernahm Teile von dessen Bibliothek, ³² benannte seinen ältesten Sohn nach ihm, ³³ bezahlte die Hälfte des Kaufpreises für eine Marmorbüste des Germanisten für die Aula der Universität ³⁴ und gab ein posthumes Porträt bei Reinhold Lepsius (1857-1922) in Auftrag. Das Bild traf am 12. Juli 1902 bei Meyer ein und fand wie er mit Freude vermerkte, den Beifall von Theodor Mommsen und seiner Frau. ³⁵

Scherers Witwe Marie (1855-1939) übernahm 1905 bei der evangelischen Taufe der Meyer'schen Kinder die Patenschaft für Sohn Konrad und trat bei Estellas Hauskonzerten auf. ³⁶ Sie schenkte Meyer einen Abguss der Büste ihres Mannes, ein Geschenk, das ihn



Einladungskarte

nachdenklich sinnieren ließ: »[W]ie anders stünde Vieles, wenn er noch lebte!«³⁷

Meyer zählte neben Albert Bielschowsky (1847-1902), Alois Brandl (1855-1940), Andreas Heusler (1865-1940), Max Friedländer (1852-1934) und Julius Hoffory (1855-1897) zu den »Inhaber[n] der Stammsitze« der von Scherer gegründeten »Germanistenkneipe«.³⁸

Im Herbst 1894 wurde Meyer – »gleichsam als der Erbe einer für Scherer bestimmten Aufgabe«³⁹ – mit seiner Estella gewidmeten Goethe-Biographie einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Das preisgekrönte Buch brachte ihm den Beinamen »Goethe-Meyer« ein.⁴⁰

Max Morris sah in ihm keinen weltentrückten Goethephilologen, »dem neben seinem Helden das Bild der übrigen Welt im Dämmerchein verschwindet, er ist auch kein Goethefanatiker, für den jedes Wort und jeder Vers Goethes über Kritik und Zweifel hinausgehoben ist. Er ist ein moderner Mensch, dem Goethes Bild von dem Standpunkt der Generation erscheint, die im neuen deutschen Reich herangewachsen ist.«⁴¹

Ihre Liebe zu Italien, die Dichter und Biograph verband, brachte Meyer in seiner Studie »Goethe in Venedig« zum Ausdruck. Dazu kommentierte Max Morris: »Nur in Italien begleitet Meyer den

Leiden d 2/4 1878.

Lieber Herr Professor,

Ich erlaube mir mit dieser Zeilen Ihnen den
Herrn phil. Richard Meyer einzuführen, der soeben
bei uns das Abiturientenexamen bestanden
ist, Ihnen bereits in meinem letzten Briefe anzeigt,
daß er des Herrn. Philosophie besonders widmen will,
ein guter akademische Karriere zu machen.
Mag meine frühzeitige Beobachtung, ist er ein
Mensch von großer Befähigung und reifem
Arbeitsfleiß, der soviel Müssen vor sich zu setzen
als was irgend jemand vermag. Ich bin sehr gern
zugeben, Sie persönlich aufzusuchen und ihm
die erforderlichen Anhalt zu geben, wenn Sie wollen.
Ich bin überzeugt, daß Sie damit nicht klug sein,
wenn Sie nicht selbst überzeugt wären, daß Sie
wissen.
Hochachtungsvoll
Ihre ergebene
Ernst Voigt

Reisenden als Einer, der dieselben großen Dinge geschaut hat, er merkt an, was Goethe zu beachten unterläßt und wie das Einzelne auf ihn gewirkt hat. Es giebt einen Verein ehemaliger Italienreisender, der ohne Statuten und Vorsitzenden überall Sitzung hält, wo zwei Mitglieder sich als solche erkennen. In solcher Zwiesprache wandert [Meyer] mit seinem Helden hier durch das neue gelobte Land.«⁴²

In Sachen Goethe engagierte sich Meyer vielfältig, ob als Rezensent der »Goethe-Schriften« für »Das literarische Echo«,⁴³ als Vortragsredner oder Herausgeber. Der Dichter war für ihn der beherrschende Mittelpunkt der deutschen Literatur.⁴⁴ Zum opulenten Höhepunkt wurde seine Edition des Briefwechsels zwischen Goethe und seinen Freunden, die 1909-1911 in drei von Melchior Lechter (1865-1937) gestalteten Bänden erschien.⁴⁵ »[M]ehr von Lechter geschmückt als von mir herausgegeben«,⁴⁶ erschien die Edition in limitierter Auflage, und »[m]an freut[e] sich darüber, daß der rege Wetteifer unter den deutschen Verlegern es heute einem ermöglicht[e], für wenig Geld Besitzer eines so köstlichen Buches zu werden ...«, wie die »Neue Zürcher Zeitung« festhielt.⁴⁷ Die Preise bewegten sich abhängig von der Ausstattung zwischen 6 und 12,50 Mark. Für die Japan-Ausgabe musste ein Bücherfreund immerhin 60 Mark ausgeben.⁴⁸

Während Meyer mit seinem »Goethe« erste publizistische Erfolge verzeichnete, geriet seine akademische Karriere ins Stocken. Mehrere Versuche, ihn in Berlin, Halle, Marburg oder Zürich auf eine ordentliche Professur zu berufen, scheiterten.⁴⁹ Ein Grund fand sich im latenten Antisemitismus. »Das Vorurteil, daß ein Jude nicht fähig sei, deutsche Literatur zu lehren, war stärker als die wissenschaftliche Bedeutung«, kommentierte Ludwig Geiger in einem Nachruf auf Meyer.⁵⁰ Ein Konfessionswechsel⁵¹ kam für diesen nicht in Frage, eher überlegte er, aus dem akademischen Leben auszuschneiden.⁵² Der Verleihung einer Titular-Professur durch die Berliner Universität stand er lange skeptisch gegenüber: »Entweder ich verdiene eine Professur, dann will ich sie auch haben – oder ich verdiene sie nicht, soll ich dann Kellnern und Kutschern mit einem hohen Titel imponieren?«⁵³ Im August 1900 gab er jedoch seine ablehnende Haltung auf. »Was sollte ich thun? Ich war mürbe.«⁵⁴ Im Juli des folgenden Jahres erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor.⁵⁵

Vertrag - Vorwort!

Geistlichen Herrn Dr. Richard M. Meyer und dem k. k. Hof.
fürstlichen Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) ist
am folgenden Tage ungeschiedener Vertrag-Verhandlung vereinbart
mit gegenseitiger Zustimmung.

- § 1. Herr Dr. Meyer überträgt Herrn Hertz sowie
seinem Sohn und Rechtsnachfolgern das ausschließliche
Recht der Verlagsrechte an der ersten Auflage und
allen diesen folgenden Auflagen mit Aus-
nahme für die Rechte: „Der Sommer der
allgemeinmenschlichen Abstraktion“ zu geben.
- § 2. Für alle Auflagen ruht auf dem Herrn
Herrn Dr. Meyer übertragener ausschließlicher
Verlagsrecht in seiner Auflage von 750
Exemplaren ein schriftliches Verlagsrecht abzugeben
unmittelbar nach Verfertigung des Druckes
Ersollen stellt Herr Hertz Herrn Dr. Meyer
ein Exemplar von fünf Exemplaren Stück in
Druck und Logos, sowie 12 Exemplare
des Werkes zu.
- § 3. Für diese ungeschiedenen Kopien für andere
Länder im Falle des Werkes mit Aus-
nahme in Deutschland, welche für den Verleger
bestimmt worden sind, erfolgt Herr Dr.
R. Meyer Herrn W. Hertz.
- § 4. Alle Auflagen resp. Aufgabungen werden
in dem Sinne in dem § 1. u. 2. festgesetzt der
Eingangsseite mit jeder demselben.

Berlin den 13. März 1888.

Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung).

Dr. Richard M. Meyer
Verleger.

Goethe

von

Professor Dr. Richard M. Meyers

13. bis 18. Tausend: Ungekürzte Volksausgabe
592 Seiten in Oktavformat, mit 17 Bildern
Brochüriert M. 4.50, geb. in Leinwand M. 5.50

Deutsche Rundschau: „... Des Preises wert, eine Arbeit des Mutes und des Könnens. Das Buch macht seinem Urheber und der deutschen Literaturgeschichte Ehre. Es ist fesselnd, persönlich, ohne Manier geschrieben, die Schöpfung eines selbständigen Kopfes, einer gewandten Hand.“

Univ.-Prof. Erich Schmidt.

Dossische Zeitung: „... Aber wenn noch tausend Bücher über Goethe geschrieben werden — dies wird niemals überflüssig sein. Was Bielschowsky schrieb, kann überholt werden und in Vergessenheit geraten; Meyers Arbeit kann, wie sie ist, durch nichts verdrängt werden. . . Man darf es Meyers knapper Darstellung ohne Übertreibung zuschreiben, daß sie wesentlich dazu beiträgt, das Verständnis Goethes bei seiner Nation um ein bedeutendes zu vertiefen.“

Zeitschrift für die österr. Gymnasien: „... Jeder findet hier, was er zu suchen berechtigt ist: ein volles rundes Lebensbild in geschmackvoller Darstellung, aus Goetheschem Geiste empfangen und Goethes würdig.“

Goethe und seine Freunde im Briefwechsel

Ausgewählt von Prof. Richard M. Meyer
Gesamte Ausstattung von Melchior Lechter

Diese erste Auslese aus den Goetheschen Briefwechseln umfaßt drei Bände à ca. 600 Spalten und kostet pro Band (auch einzeln) broschiert M. 6.—, gebunden in Leinen M. 7.50, in Leder M. 12.50; 20 numerierte Exemplare auf Kaiserlich Japan

Rheinisch Westfälische Zeitung: „... Bisher gab es keine Möglichkeit, Goethes unendlich reichen Briefwechsel bequem zu überblicken. Es fehlte nicht an Sammlungen von Goethes eigenen Briefen, aber eine solche Auswahl blieb notwendig ein großer Monolog. So kommt diese erste Auswahl des Goetheschen Briefwechsels wirklich einem Bedürfnis entgegen... Trotz der herrlichen Ausstattung (in zwei Farben) und trotz des erheblichen Umfangs beträgt der Preis des broschierten Bandes nur M. 6.—.“

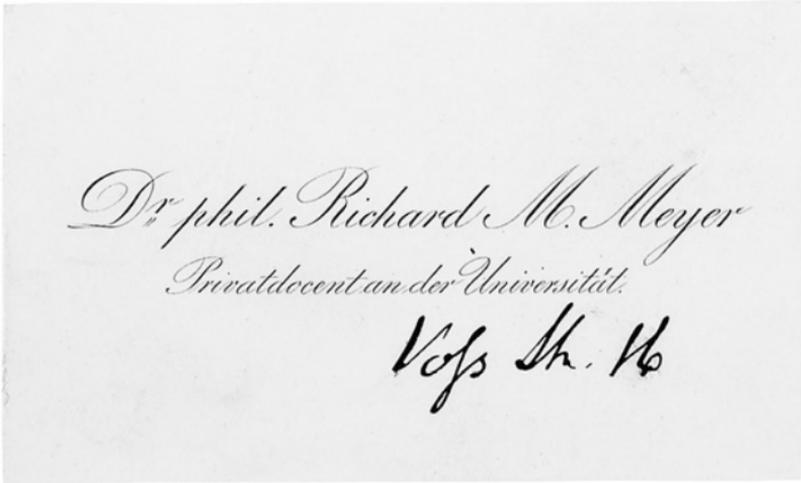
Der Tag: „... Sicherlich ist der Korrespondent Goethe, wie er sich in dieser Ausgabe darstellt, einer der offensten Wege zum Wesen Goethes.“ Dr. Wilh. von Scholz.

Sechs Jahre später bemühte sich Meyer vergeblich um einen vakanten Platz bei der Akademie der Wissenschaften.⁵⁶ Er mag es trotz negativer Erfahrungen »auch als seine preußische Pflicht gefühlt haben, auszuharren und durchzuhalten, trotz unverdienten Zurücksetzungen«.⁵⁷

Unbeeindruckt von seinen beruflichen Ärgernissen entwickelte sich seine publizistische Tätigkeit, die thematisch die gesamte Bandbreite seines Faches, bis zur Mythologie, Religionsgeschichte und Volkskunde einschloss. Der Begriff der Individualität bildete den Ausgangspunkt und Kern vieler seiner Studien. Während er in seinen frühen Veröffentlichungen »die Individuen als Träger der Entwicklung vorführte«, bemühte er sich im Laufe der Jahre, neben der Charakteristik der Persönlichkeiten als »Nerv einer Literaturgeschichte [...] die Gesamtentwicklung [...] und die literarischen Schöpfungen weniger isoliert, sondern mehr in Verbindung mit der Zeitströmung zu betrachten«.⁵⁸ Für ihn stand aber fest, »daß im Grunde jede Persönlichkeit etwas Einziges und darum nicht völlig zu Erklärendes bleibt«.⁵⁹ Geistige Schärfe und Beweglichkeit, gepaart mit großem Sprachvermögen, waren die Qualitäten, die Friedrich Stieve in seinem Nachruf auf Meyer hervorhob, um das Schaffen des Germanisten zu charakterisieren.⁶⁰

Meyers enorme Produktivität spiegelt sich in über einem Dutzend Büchern, unzähligen Essays, Feuilletonbeiträgen und einer Flut von Buchrezensionen, die in so unterschiedlichen Organen wie der »Gartenlaube« oder der »Neuen Rundschau« erschienen. Im Mai 1905 schrieb er die 700., im Januar 1909 schon die tausendste Besprechung.⁶¹ Die »Recension« blieb dabei für ihn »im Dienst des Tages; mochte auch eine spätere Sammlung ihrer mehrere zu dauernder Bedeutung heben – die einzelne trug doch stets etwas von den Eigenheiten ihres Ursprungs an sich«.⁶²

Mit seinen Feuilletonbeiträgen versuchte Meyer, sich aus dem engen Radius der Wissenschaft zu lösen. Das Feuilleton bildete für ihn »gewissermaßen das journalistische Gegenstück des buchmäßigen Essays«.⁶³ »Indem der Autor selbst erst den Versuch zu machen scheint, über irgend ein interessantes Thema ins klare zu kommen, führt er zwanglos den Leser von einer Seite des Gegenstandes zur andern, bis er ihn ihm möglichst vollständig gezeigt hat.«⁶⁴ Der Essay war für ihn ein »Aphorismus im größeren Maßstab«. Und



Visitenkarte von Richard M. Meyer

auch der Kunstform des Aphorismus, bei der »[d]ie Prägnanz des Ausdrucks [...] unentbehrlich« schien, »weil sie den Stempel der individuellen Anschauung gibt und weil sie herausfordernd wirken soll«, ⁶⁵ wandte er sich zu.

Seine Produktivität war umso bemerkenswerter, berücksichtigt man, dass er Vorlesungen und Übungen an der Universität abhielt, einen regen Anteil am gesellschaftlichen und kulturellen Leben nahm und regelmäßig mit Estella auf Reisen ging. ⁶⁶

Mit den von ihm besprochenen Autoren ging Meyer in seinen Rezensionen nicht gerade zimperlich um. »Daß gerade ein jüngerer Berliner College allen Respect außer Acht ließ«, fand Michael Bernays (1834-1897) bei der kritischen Rezension seiner »Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte« ⁶⁷ wenig erfreulich, schließlich vermerkte er schon 1888 mit deutlich antisemitischen Ressentiments in seinem Tagebuch: »Dr. Meyer machte den Eindruck völliger Unreife. Sein Wissen scheint sich über die Schererschen Schulgrenzen noch nicht hinausgewagt zu haben. Jüdische Anmaßung, Geistesenge. Mangel an warmer Empfindung und lebendiger Anschauung waren sehr merkbar. Und solche unfertigen Persönlichkeiten, die wahrscheinlich niemals fertig werden, sind die geisteserbärmlichen Vertreter dieses Schulkreises.« Dem Verfasser der

NACHRICHTEN.

Den privatdocenten dr. Karl Drescher in Bonn und dr. Richard M. Meyer in Berlin wurde der professoritel verliehen.

An der universität Würzburg habilitierte sich dr. Robert Petsch für germanische philologie.

Ein Hinweis auf die die Verleihung des Professorentitels an Richard M. Meyer in der Zeitschrift für Deutsche Philologie, 32. Band, 1900

Kritik seiner Literaturgeschichte müssten, so Bernay später, »die litterarischen Ehrenrechte aberkannt und er aus jedem Kreise hinausgewiesen werden, dessen Mitglieder wissenschaftliche Bildung von sittlicher nicht getrennt sehen wollen«. ⁶⁸ Während Bernay seine Verbitterung nicht öffentlich machte, wandte sich Reinhold Becker nach einer kritischen Rezension seines Buches über den Minnedienst im folgenden Jahr mit einem Leserbrief an den »Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur«. Er konnte auf Meyers Mitleid nicht hoffen, der in seiner Replik zum Ausdruck brachte, dass er auch zukünftig auf die Empfindlichkeit von gekränkten Autoren wenig Rücksicht nehmen würde. ⁶⁹

Gezielt richtete Meyer sein Augenmerk auf neue literarische Entwicklungen. Karl Wolfskehl erwähnte ihm gegenüber 1896 zwei Schriftsteller, die ihm bis dahin unbekannt waren: Stefan George und Hugo von Hofmannsthal. »Daß ich George (diesen vor allen) und Hofmannsthal für die Einzigsten im heut. Deutschland halte, denen ein eigener und schöner Ton zu Gebote steht, hab ich Ihnen schon einmal zugeflüstert«, so Wolfskehl an Meyer. ⁷⁰ Kurze Zeit später, am 17. Februar 1897, setzte sich dieser mit einem Vortrag für George und seinen Kreis ein und machte auf die »innovative poetische Gewalt der vorgestellten Dichtung« aufmerksam. ⁷¹

Knapp zwei Wochen später erfüllte sich Meyer einen »alten Wunsch« ⁷² und veröffentlichte am 4. März 1897 den Sammelband »Deutsche Charaktere« mit seinen Anschauungen über Wesen und Darstellung der Individualität, die »mit Recht in Buchform gebracht wurden« und von denen jeder »bedeutsam und für die Weltanschauung des Autors bezeichnend« war. ⁷³ Aufgrund des hohen Verkaufspreises versprach Meyer sich wenig Erfolg für den Band. ⁷⁴

NACHRICHTEN.

Am 15. august 1901 verschied zu Naheim der senior der deutschen germanisten, geh. rat dr. Karl Weinhold, ord. prof. an der universität Berlin (geb. 26. october 1823 zu Reichenbach in Schlesien), in dem auch unsere Zeitschrift einen mitarbeiter betrauert.

Professor dr. Richard M. Meyer in Berlin wurde zum extraordinarius ernannt.

An der universität Erlangen habilitierte sich für germanische philologie dr. August Gebhardt.

*Ein Hinweis auf die Ernennung von Richard M. Meyer zum
Extraordinarius in der Zeitschrift für Deutsche Philologie, 33. Band, 1901*

Sein nächstes Buch sollte jedoch zu einem »Bestseller« werden und sich wie ein roter Faden fortan durch sein Leben ziehen. Im Juli 1897 begann Meyer mit der Abfassung seiner »Literaturgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts«. ⁷⁵ Während seine Familie in die Sommerfrische aufbrach, arbeitete er am ersten Kapitel des im Auftrag des Bondi Verlages verfassten Werkes. ⁷⁶ Es erschien im Rahmen der von Paul Schlenther (1854-1916) herausgegebenen Jahrhundertbilanz »Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung«. ⁷⁷ Die Arbeit ging nur stockend voran – ein Übermaß an Literatur, das es zu verarbeiten galt und das ihm nur schwer zu bändigen schien. Um die Aufgabe zu bewältigen, spannte er auch seine Frau und Freunde ein. ⁷⁸ Von Estella ließ er sich »lauter moderne Leute« vorlesen, »besonders Weiber: Helene Böhlau, Anselm Heine etc.«. ⁷⁹ Das Manuskript wuchs auf 4.000, Seiten und der Autor übergab es am 12. Juni 1899 seinem Verleger, um den weiteren Sommer im Garten mit Kürzungen und Korrekturen zu verbringen. ⁸⁰ Die Druckfahne las sein Freund Albert Leitzmann (1867-1950) Korrektur. ⁸¹ Am 1. November 1899 kam die erste Auflage von 4.000 Exemplaren (datiert 1900) in den Buchhandel und war bis Weihnachten fast vergriffen, so dass sich der Bondi Verlag veranlasst sah, im Frühjahr eine zweite Auflage in Druck zu geben. ⁸²

Von dem in den Feuilletons vielbesprochenen Werk ⁸³ verschickte Meyer Widmungsexemplare an Freunde und Bekannte. ⁸⁴ In seiner Hauschronik notierte er: »Das Buch brachte mir auch manche freudige Zustimmung und interessanten Widerspruch: Erich Schmidt feierte mich [...] als einen unserer ersten Literaturhistoriker und gar unserer ersten Schriftsteller. Mommsen und Wilamowitz würdigten mich.« Beim Festmahl der »Deutschen Rundschau« am

13. November 1899 hatte Meyer aber »auch manchen bösen oder märtyrermässigen Blick auszuhalten«.⁸⁵

In der »Neuen Deutschen Rundschau« erschien zum Jahresende 1899 eine fulminante Kritik. Meyers Buch sei von grundlegender Bedeutung, »eine Fortsetzung der Scherer'schen Literaturgeschichte (die mit Goethe aufhört)« und die »in dieser Zusammenfassung und Fortführung bis auf unsere Tage konkurrenzlos ist. Meyer teilt seinen Stoff, um nicht künstliche Gruppen bilden zu müssen, einfach in Jahrzehnte ein, innerhalb deren sich die natürlichen Gruppen zusammenfinden.« In dem 960 Seiten starken Buch sei »nicht nur von der Literatur die Rede, sondern möglichst von der literarischen Physiognomie aller Zeiterscheinungen«.⁸⁶ August Sauer schloss im »Euphorion« seine Kritik mit den Worten: »Schlechten Büchern widerspricht man nicht, man ignoriert sie. Meyers Buch hat schon dadurch eine große Lebenskraft bewiesen, daß es viel Widerspruch über sich ergehen lassen mußte. Es wird diesen Widerspruch siegreich überleben und, wie ich hoffe, oftmals und immer neu verjüngt in die Welt aus ziehen. Es wird immer neue und immer dankbare Leser finden.«⁸⁷ Zahlreiche Stimmen bemängelten jedoch das Übergewicht der »neueren Zeiten« und die Einteilung in Dekaden. Für Meyer war sein Unternehmen aber gerade durch dieses Übergewicht der »neueren Zeiten« begründet, gäbe es schließlich für die Epoche bis zu Goethes Tod ausreichend detaillierte Darstellungen, allen voran die von Wilhelm Scherer.⁸⁸ Wilhelm Bölsche (1861-1939), aus Meyers Sicht ein »leidenschaftlicher Anhänger der modernen Weltanschauung«,⁸⁹ bemängelte das Fehlen eines wirklichen Gesamtbildes der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert. Für ihn ging Meyer »immer von seinem engen Salon von Leuten aus. Wer mit dabei ist, der tritt wirklich auf, redet, bewegt sich. Alles Andere sehen wir nur schattenhaft durch ein Fenster, oft sogar eines, das von der inneren Wärme des Salons und der Kälte draußen noch recht beschlagen ist. Aber schließlich ist die kleine Gesellschaft in dem Salon ja doch durchweg eine recht sympathische, einmal allein genommen.«⁹⁰

Gleich nach Erscheinen bezogen Adolf Bartels (1862-1945) und Arno Holz (1863-1929) in Streitschriften Position gegen Meyer. Während Holz sich als Schriftsteller nicht ausreichend gewürdigt

Vidi Eisenstadt
dec. B. 15.10.92

Ihre Wintersemestergedachte
ist an Lesen

Schreibelle des deutschen Sprach. Mitt.
Jahrb. Deutsch. Sprach. 11-12 priv.
Nov. 18 Anfang 2 Nov.

Mittelhochdeutsche Lehrgänge (Interpretation
von „Mein Väter Brot“ nach der Ausgabe von Fr.
König, Leipzig 1882) Deutsch. 5-6 privatissime
Nov. 18 5-3 Anfang 2 Nov.

Bei den Lehrgängen erbitte ich persönliche An-
meldung Königst. (ausser Sabbat) 9-11 Nov.
Wg. Kopfstr. 16 = Richard Meyer

Vorlesungsankündigung von Richard M. Meyer
Wintersemester 1899/1800

sah, ging Bartels mit antisemitischen Äußerungen gezielt gegen einen missliebigen Konkurrenten vor.⁹¹

Meyer hatte Bartels' Literaturgeschichte »Die deutsche Dichtung der Gegenwart«⁹² im Mai 1899 kritisch rezensiert: »die ausserordentliche sicherheit der wertabschätzung zu lernen, hatte dieser leicht fertige (zuweilen auch leichtfertige) dilettant nicht nötig, für den das wort »suffisant«, wenn es noch nicht existierte, eigens erfunden werden müsste.« Über die Ausstattung vermerkte er: »Es ist so schlecht geheftet, dass es fast beim anfassen auseinanderfällt; soll das symbolisch sein?«⁹³ Auf dem kompetitiven Buchmarkt tummelten sich unterschiedlichste Autoren, die versuchten für ihren »litterarhistorischen Bädeler«⁹⁴ Leser und Käufer zu finden. Meyers auf gutem, festem Papier gedruckter, fast 1.000 Seiten dicker Wälzer erschlug schon physisch das kleine, auf dünnem Papier eng bedruckte, 300 Seiten umfassende Bändchen von Bartels. Zudem hatte Meyer mit seinem universitären Hintergrund⁹⁵ im Gegensatz

zu Bartels in den akademisch-intellektuellen Kreisen seiner Zeit eine bessere Ausgangsposition.

Bartels versuchte Meyer inhaltliche Fehler nachzuweisen, und sollte dies nicht ausreichen, um ihn zu diskreditieren, sprach er ihm als Juden das Recht ab, ein solches Buch zu veröffentlichen: »Daß Richard M. Meyer nun auch noch Jude ist, verstärkt noch die genannten Schwächen. Mein Gott, er kann ja nichts dafür und das Recht, über deutsche Litteraturgeschichte zu schreiben, kann man einem deutschen Juden wohl nicht abstreiten (obschon es viel zu viel jüdische deutsche Litteraturhistoriker giebt), aber es kommt darauf an, wie er es thut. [...] Ein Jude kann in der That nur eine Kritik, keine Geschichte der deutschen Litteratur liefern, denn er weiß ja nicht, was uns notwendig war und ist, er kann die Sprödigkeit und Widerspenstigkeit des ihm von Natur fremden Stoffes immer nur bis zu einem gewissen Grade überwinden.«⁹⁶ Seine Hetzkampagne gegen das für ihn »leichtsinnigste literaturgeschichtliche Werk« setzte Bartels im »Kunstwart« fort.⁹⁷ Meyer reagierte nicht öffentlich, sondern vermerkte nur in seiner Hauschronik: »Ein gereizter Konkurrent, Adolf Bartels, schwang sich sogar zu einer eigenen Gegenbroschüre auf.«⁹⁸ Über diese »Taufscheinhistorik« bemerkte der Kritiker Rudolf Kurtz (1884-1960) zutreffend: »Es fällt mir schwer, Herrn Adolf Bartels nicht pathologisch zu betrachten. Die chronische Hypertrophie des Germanenbewusstseins birgt in ihrer eruptiven Heftigkeit alle Kriterien einer Zwangsidee, die früher oder später in absoluten Verfolgungswahn ausbrechen muss.«⁹⁹

Der Disput mit Arno Holz entwickelte sich nicht weniger polemisch. Von einem »Litterarhistoriker« brauchte man nicht immer »gleich das überlegene Talent eines Droschkenkutschers zu verlangen. Meist genügt ja schon, wenn er wenigstens Karrenschieber ist. Aber nicht einmal das ist Herr Meyer«, konstatierte der Dichter, der Meyer zu einer »Klicke« zählte, die ihn, Holz, und Johannes Schlaf zu Gunsten von Gerhart Hauptmann zu diskreditieren versuchte. »Das intellektuelle Hauptplaster« sah Holz in den Widersprüchen, in die sich Meyer verstricke – einige von diesen »Rosinen« führte er in seiner Streitschrift an: Nachdem Meyer zuerst die »freie Lyrik«, der Holz in seinem »Phantasia« folgte, durch Liliencron, Schlaf und Ernst »in Schwung« gebracht sähe, schriebe er gut 50 Seiten später diese »neue Technik« nun Arno Holz und Johannes Schlaf zu.¹⁰⁰



Estella Meyer

Welch große Bedeutung Meyer dem Dramatiker Gerhart Hauptmann beimaß, zeigt sich allein schon in der Tatsache, dass er ihm in seiner Literaturgeschichte 31 Seiten widmete.¹⁰¹ Auch verwies er auf Paul Schlenthers »liebepoll eingehende Biographie« des Dichters, welche Meyer im »Euphorion« besprach.¹⁰² Über die Jahre engagierte er sich außerdem mit Feuilletonbeiträgen für den »Führer der realistischen Litteratur in Deutschland«¹⁰³ und schlug den Dramatiker 1902 für den Literaturnobelpreis vor: »In Gerhart Hauptmann würden die Hoffnungen weiter und tüchtiger Kreise der deutschen und nicht bloß der deutschen Litteratur gekrönt werden.«¹⁰⁴

In Ergänzung zu seiner Literaturgeschichte veröffentlichte Meyer 1902 einen »Grundriß der neueren Literaturgeschichte«, ¹⁰⁵ den der Rezensent der »Neuen Zürcher Zeitung« als »Goedeke up-to-date« bezeichnete.¹⁰⁶ Fraglich erschien diesem, ob Meyer einer »wissenschaftlichen Objektivität« oder der eigenen »Subjektivität« folgte und er vor Anfeindungen sicher gewesen wäre, hätte er »sein Buch beherzt ›Grundriß zu meiner Litteraturgeschichte‹ genannt.«¹⁰⁷ Trotz aller Kritik entwickelte sich das Buch zum »unentbehrliche[n] Handwerkszeug für den Literaturhistoriker«, und der Bondi Verlag brachte 1907 eine vermehrte Neuauflage auf den Markt.¹⁰⁸

Nahezu einstimmig tadelten die Kritiker an Meyers Literaturgeschichte die Einteilung in Jahrzehnte. In Reaktion darauf veröffentlichte Meyer 1901 im »Euphorion« seine Ansichten zu den »Principien der wissenschaftlichen Periodenbildung«. Er habe nicht »lediglich ›aus Bequemlichkeit‹ oder ›aus Verzweiflung‹ das Jahrhundert [...] in Scheiben geschnitten«, sei doch »[d]ie Einteilung nach Perioden [...] für historische Darstellungen weder selbstverständlich noch notwendig«. Für die dritte Neuauflage des Buches, die im November 1905 erschien, gab Meyer jedoch die Periodengliederung zugunsten einer Aufteilung nach Gruppen und Richtungen auf, wohl auch, um auf seine Kritiker zu reagieren.¹⁰⁹

Zeitgleich mit der Neuauflage von Meyers Werk erschien die Literaturgeschichte von Eduard Engel (1851-1938), der sich in seinem Buch kritische Seitenhiebe auf seinen Konkurrenten nicht verkniß: »Bis auf Meyer gehörte es zu den Anfangsgründen der Wohlerzogenheit auch in der Philologie, sich nicht über körperliche Eigenheiten oder Schwächen von Mitmenschen aufzuhalten, geschweige denn daraus Geisteswerke zu erklären. Man stelle sich vor, die Schrift-

steller kehrten diesen Spieß gegen die persönliche Erscheinung der Philologen.«¹¹⁰ Ferner bemerkte Engel: »Meyers Sonderart besteht aber noch in etwas anderm: mit wohlgefällig gespreizter Überhebung erdreistet er sich, angesehene, ihm an Kunstwissen und Können zehnfach überlegene Schriftsteller wegen ihrer angeblich mangelhaften fremdsprachlichen Kenntnisse zu schulmeistern.« Dabei sei er selbst mit seinem »jockeymäßigen Jargon« [...] der unerträglichste Fremdwörtler unter den lebenden Germanisten.«¹¹¹

Die Besprechung von Engels Buch, das für ihn »einen gewissen bürgerlich-politischen Durchschnittsgeschmack« vertrat, nutzte Meyer, um auf die Vorwürfe einzugehen: »Ich fühle mich durch die gehässige Art, mit der E. mich in stereotypen Wendungen verfolgt, nicht befangen; schon weil ich mich an ziemlich viel in dieser Richtung gewöhnt habe.«¹¹² Gegen Engel richteten sich ebenfalls die Ausfälle von Bartels: »Für viel gefährlicher (als R. M. Meyer) halte ich Eduard Engel, der, weil er auch Fremdwörter bekämpft und allerlei Weisheit über deutschen Stil von sich gegeben hat, vielen Deutschen als Deutscher erscheint, aber ein geradezu typischer Jude ist und in seiner ›Geschichte der deutschen Literatur‹ auch unentwegt für das Judentum kämpft.«¹¹³

Die Umarbeitung seiner Literaturgeschichte nutzte Meyer, um seine Ansichten über Autor/innen wie Gustav Frenssen, Erika von Handel-Mazzetti, Hermann Hesse, Thomas Mann, Ernst Zahn, Helene Böhlau, Ricarda Huch, Arthur Schnitzler, Herbert Eulenberg, Stefan George, und Lulu von Strauß weiter auszuführen, schließlich machten die Autoren ihn mit regelmäßigen Zusendungen auf ihre neuesten Arbeiten aufmerksam.¹¹⁴ Seine Kritiker bezeichneten dies als tendenziöse »Verbeugungen vor den Modedichtern.«¹¹⁵

Meyer war begreiflicherweise nicht bei allen »Literaturanwärtlern« beliebt. Alfred Gold (1874-1958) erinnerte sich an eine gemeinsam mit Meyer unternommene Bahnfahrt, bei der ein von Meyer rezensierter, »sehr bekannter Berliner Romancier« in ihrem Abteil Platz nahm. »An der allgemeinen Unterhaltung nahm auch dieser Gast teil, aber als ihn Meyer einmal mit seinem Namen ansprach, erklärte er (und nun fühlte man es fast, daß ihn die ›Literaturgeschichte‹ an irgendeiner wunden Stelle gepackt hatte): er erinnere sich keiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Herrn Professor.« Worauf »sich eine peinlichkomische Debatte« entspann, »ob die

beiden Herren sich kennen oder nicht kennen, bis der »Herr Professor« die Sache mit den allerdings zweideutigen Worten schilderte: »Ich kenne Sie jedenfalls!«¹¹⁶

Auch das Verhältnis zu von Meyer geförderten Schriftstellern blieb nicht ohne Spannungen, wie sein Bruch mit Stefan George zeigte.¹¹⁷ Andere Autoren nahmen seinen Platz ein, »mit Gustav Frenssen und Ernst Zahn, Enrica v. Handel-Mazzetti und Herbert Eulenberg hat sich ein intimes Verhältnis kritischer Freundschaft entwickelt und auch mit Gerhart Hauptmann und Jakob Wassermann kam es zu intimerem Meinungs-austausch über ihr literarisches Wesen«, wie Meyer befriedigt in seiner Hauschronik notierte. »Fremder« als er es sich wünschte, »blieben Ricarda Huch und auch Helene Böhlau, Hofmannsthal und Schnitzler trotz freundschaftlicher Beziehungen«. Wohingegen zu »Richard Dehmel« ihm »auch innerlich das rechte Verhältnis« fehlte.¹¹⁸

Den Höhepunkt seiner Literaturgeschichte sah Meyer in der Darstellung von Friedrich Nietzsche (1844-1900)¹¹⁹, dem »Symbol der Kultur unserer Tage und künftiger Tage«. ¹²⁰ Seit 1887 interessierte sich Meyer für die Schriften des Philosophen, ließ ihm im folgenden Jahr 2.000 Mark zukommen¹²¹ und lernte vier Jahre später Nietzsches Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche kennen, die 1896 den geschenkten Betrag zurückerstattete.¹²² Meyer wollte das Geld aber nicht, sondern bat sie, es für den Ankauf eines Porträts des Philosophen für das Nietzsche-Archiv zu verwenden.¹²³ Wie bei Goethe umspannte sein Engagement für Nietzsche das gesamte Spektrum seiner Tätigkeit, vom Biographen, Buchrezensenten, Feuilletonisten bis zum Vortragsredner.¹²⁴ Ende Oktober 1907 hielt Meyer in Köln einen Vortrag über das Dichterische und Inhaltliche des »Zarathustra«, »das größte und in gewissem Sinn [...] das einzige wahre Epos, das in neuerer Zeit entstand«. ¹²⁵ In seinem Vortrag ging Meyer drei Fragen nach: »Was bedeutet Zarathustra für Nietzsche? Was hat er als Dichter aus dieser Gestalt geschaffen? – Und was sagt das Werk als Ganzes?« Die Kölnische Volkszeitung vermerkte über den Abend: »Es hatte sich dazu ein außergewöhnliches, übrigens ganz überwiegend aus Damen bestehendes Publikum eingefunden, das sich gleichwohl am Schlusse jeden Beifallzeichens enthielt. Das mag zum Teil eine Folge davon gewesen sein, daß Hr. Prof. Dr. Meyer zu den Rednern gehört, die im großen